Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 313. **Dienstag** den 22. Juni 1897. **91. Jahrgang.**

Die parlamentarische Lage.

Reichstag und Abgeordnetenhaus treten heute nach mehr als dreiwöchiger Pfingstpause zur Wiederaufnahme ihrer Arbeiten zusammen. Der Reichstag hat die dritte Berathung der **Handwerkervorlage** zu Ende zu führen, die vor Pfingsten zuerst mit einer mühsam erhaltenen Beschlußfähigkeit um einige Schritte gefördert wurde, um dann in einer hoffnungslosen Beschlußunfähigkeit stecken zu bleiben. Das Abgeordnetenhaus hat zunächst die von der Verfassung vorgeschriebene Abstimmung über die Beschlüsse der dritten Lesung der **Vereinsgesetznovelle** zu wiederholen.

Als der Reichstag vertagt wurde, geschah es nicht ausschließlich deshalb, weil man die dritte Lesung der Handwerkervorlage nicht zu Ende führen konnte. Die ausgesprochene Absicht der Centrumsführung, in Rücksicht auf die damals bereits zu erwartenden **Veränderungen in der Regierung** sich die Gelegenheit zu wahren, zu diesen Verschiebungen Stellung zu nehmen, gab den Ausschlag dabei. Diese Veränderungen in der Regierung haben nun begonnen; zum Abschluß sind sie nicht gelangt und welchen Verlauf sie nehmen werden, steht vor der Hand dahin. Neu besetzt ist bisher ausschließlich das Reichsmarineamt, Admiral **Hollmann** hat den erbetenen Abschied erhalten und in Contreadmiral **Tirpitz** bereits einen Nachfolger, der indeß zunächst auf fast ein Vierteljahr in Urlaub gegangen ist. Noch unbesetzt ist das Staatssecretariat des Reichspostamtes, obwohl seit dem Hinscheiden Stephan's schon eine geraume Zeit vorübergegangen ist und es doch nahe liegen mußte, einem so großen und wichtigen Ressort möglichst bald den Leiter zu geben. Sodann ist inzwischen das Reichsversicherungsamt frei geworden und damit die Aufgabe hervorgetreten, auf den gleichfalls so außerordentlich verantwortungsreichen und von dem früheren Präsidenten so erfolgreich verwalteten Posten eine Persönlichkeit zu setzen, welche in den bisherigen Traditionen die Pflege des socialen Ausgleichs fortführt. Noch im Besitz ihrer Aemter sind die Staatssecretaire des Auswärtigen Amtes, des Reichsamtes des Innern und des Reichsjustizamtes. Aber mit Sicherheit steht auch hier das Ausscheiden des Herrn **von Boetticher** zu erwarten und ob Frhr. von Marschall und Dr. Nieberding noch lange in ihren Aemtern verweilen werden, wird vielfach bezweifelt. So trifft der Reichstag alles im Fluß; nach welcher Richtung er seine übrigens angezweifelte Autorität geltend machen will, ist bei der Zerrissenheit der Parteien und der Disharmonie selbst der gegenwärtigen Präsidialmajorität ein Räthsel. Daß durch eine Stellungnahme des Reichstags unter diesen Umständen irgend ein Moment der Beruhigung in die Zerfahrenheit der Gesammtpolitik hineingetragen werden könnte, ist ausgeschlossen; man müßte es denn schon als beruhigend auffassen, daß vor dem Lande, wenn auch ohne Aussicht auf irgend ein positives Ergebniß, die Besorgnisse ausgesprochen werden, welche weite Kreise erfüllen.

Die Situation in Preußen ist im Vergleich zum Reiche klar; die einzige Veränderung, die in Aussicht zu stehen scheint, ist die Neubesetzung des **Vicepräsidiums im preußischen Staatsministerium**. Der jetzige Inhaber dieser Stellung war wegen der Fülle seiner Aufgaben in seinem Specialressort, dem Reichsamt des Innern, nicht in der Lage, einen besonderen Einfluß über seine Einzelstimme als Mitglied des Staatsministeriums hinaus geltend zu machen, und wäre ihm wirklich Zeit genug geblieben, seinen Einfluß zu erweitern, so hätte die Unselbstständigkeit seiner Natur ihn davon abgehalten. Viel mehr Zeit als ihm wird freilich dem Finanzminister Dr. Miquel, wenn er das Vicepräsidium übernimmt, auch nicht bleiben und da er überdies schon jetzt als Finanzminister einen bedeutenden Einfluß im Ministerium ausüben kann, so wird dieser Einfluß durch die Uebernahme des Vicepräsidiums nicht viel größer werden, wenn Herr v. Miquel nicht der **Krone** gegenüber eine selbstständigere Stellung dadurch erhält, daß er für ein klares Regierungsprogramm die Zustimmung des Königs erlangt. Die Frage, um die es sich für das preußische Abgeordnetenhaus handelt, ist also viel einfacher als die, vor welcher der Reichstag steht. Und da überdies die Aufgabe, vor deren Lösung es sich befindet, die Erledigung der Vereinsgesetznovelle, nur im Zusammenhange mit der politischen Gesammtlage behandelt werden kann, so hat das Abgeordnetenhaus allerdings die Pflicht, nicht nur offen die Frage nach dem Stande der innerpolitischen Verhältnisse zu stellen, sondern auch die weitere Frage, welche Beruhigung über eine zielbewußte, von jeder Ueberraschung sich frei haltende, jedem Radicalismus widerstrebende und alle nationalen Kräfte zu gemeinsamem, geordnetem Zusammenwirken in freiheitlicher Weiterentwickelung der bestehenden Einrichtungen zusammenfassende Regierung den Wählern aus der Session heimgebracht werden kann.

Daß ein wesentlicher Umstand dabei die Erledigung des Vereinsgesetzes selbst ist, steht nach den Erörterungen und Kundgebungen der letzten Woche außer allem Zweifel, wenn auch Niemand behaupten wird, daß die Behandlung dieses gesetzgeberischen Vorschlags für den Staatskörper eine mehr als symptomatische sei. Die Abstimmung ist die von der preußischen Verfassung vorgeschriebene Wiederholung der Beschlüsse der dritten Lesung, und diese Wiederholung vollzieht sich, wie die Geschäftsordnung sagt, ebenfalls in den Formen der dritten Lesung. Soll sie abschließend sein und soll nicht eine erneute Wiederholung nach dreiwöchiger Pause nothwendig werden, so müssen sich die Beschlüsse nicht nur inhaltlich, sondern auch im Wortlaute genau decken. Weil die Berathung die Form der dritten Lesung mit Generaldiscussion, Specialberathung, Gesammtabstimmung und Abänderungsanträgen hat, so ist auch auf der anderen Seite weder sachlich noch formell das Abgeordnetenhaus verpflichtet, die Beschlüsse der dritten Lesung sich anzueignen; es kann sie auch verwerfen. Ausdrücklich ist in den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses über die Bedingungen der wiederholten dritten Abstimmung bei Verfassungsänderungen darauf hingewiesen worden, daß auch dies dem Abgeordnetenhause frei stehen muß, da von wesentlicher Bedeutung für die nochmalige Abstimmung die Erfahrungen sein können, welche durch die im Verlaufe der drei seit der erstmaligen Abstimmung verflossenen Wochen gewonnenen Wahrnehmungen aufgenöthigt werden.

Was die Stellung der **nationalliberalen** Fraction anlangt, so hat die seit jenem Tage verflossene Zeit erwiesen, daß die Vertreter der Fraction vollständig auf dem richtigen Wege gewesen sind, als sie mit aller Entschiedenheit gegen die Behandlung des politischen Vereins- und Versammlungslebens nach dem Schema des Frhrn. v. d. Recke Einspruch erhoben; daß die diesem Verstoß ergebene und officiöse Presse nicht im Stande gewesen ist ihre Ausstreuung, die Partei stände nicht hinter ihrer parlamentarischen Vertretung auch nur mit einer einzigen beachtenswerthen nationalliberalen Stimme zu belegen; daß im Gegentheil, wo solche Stimmen laut geworden sind, sie weiter drängten und an die Fraction des Abgeordnetenhauses das Ersuchen gerichtet haben, bei der Wiederholung der Abstimmung die ganze Vorlage abzuweisen. Unseres Erachtens hängt die endgiltige Abstimmung von den Eindrücken ab, welche die Haltung der Regierung und der Rechten gewinnen lassen in Beziehung auf die Entschließungen des **Herrenhauses**, das in wenigen Tagen und dann nach drei Wochen nochmals abzustimmen hätte. Und in dieser Hinsicht steht außer Zweifel, daß die Regierung bisher jede Andeutung darüber unterdrückt hat, ob sie die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses auch im Herrenhause annehmbar finden würde, wie bisher auf der Rechten außer allem Zweifel steht, daß ihre Gesinnungsgenossen im Herrenhause sich für die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, wenn nicht gar der conservativen Formulirung, bemühen werden. Bleibt es dabei, dann ist die Ueberweisung der Vorlage an das Herrenhaus aussichtslos, denn die Formulirung des Herrenhauses würde im Abgeordnetenhause abgeworfen werden. Unter diesen Umständen wirft sich, so wünschenswerth es wäre, die Minderjährigen von politischen Versammlungen und Vereinen in einer Weise fern zu halten, welche diese Bethätigung politischen Interesses nicht gefährdet, die Frage auf, ob angesichts des Umstandes, daß man dieses Ziel doch nicht erreicht, es räthlich ist, weitere Wochen ins Land gehen zu lassen, die nur zu Verdächtigungen der nationalliberalen Politik ausgenutzt werden. Wie diese Frage beantwortet werden wird, hängt, wie gesagt, hauptsächlich von den Erklärungen der Regierung ab.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Juni.

Ueber den Stand der **Regierungs-Umbildungspläne** liegen neue Nachrichten von irgend welcher Bedeutung heute nicht vor. Die „Kreuzztg." schreibt zwar, der Rücktritt der Staatssecretaire Dr. v. Boetticher und Freiherr v. Marschall dürfte in absehbarer Zeit erfolgen; über den Nachfolger des letzteren stehe noch nichts fest, es sei aber wohl anzunehmen, daß er dem Kreise der im auswärtigen Dienste erfahrenen Diplomaten angehören werde. Das Gerücht vom Rücktritt der Minister Freiherr von der Recke und Brefeld sei ganz unbegründet, ebenso die Meldung, Minister v. Boetticher werde Oberpräsident von Schleswig-Holstein werden. Für diesen Posten sei nach wie vor der frühere Minister des Innern v. Köller in Aussicht genommen. Daß Herr v. Boetticher später ein Oberpräsidium erhalten werde, dürfe wohl als selbstverständlich angenommen werden. Aber auf besondere Informationen sind diese Angaben schwerlich zurückzuführen. Hinter der bereits im heutigen Morgenblatte mitgetheilten Auslassung der „Norddeutschen Allgem. Ztg." über den Wirkungskreis, der dem Fürsten Hohenlohe vorbehalten bleiben soll, kann man mancherlei und braucht man gar nichts zu vermuthen. Wahrscheinlich ist das „Entrehlet" entstanden, weil der von einigen Blättern gebrauchte und gerade jetzt recht ungeschickt gewählte Ausdruck, der Fürst wolle sich auf den „Altentheil der auswärtigen Politik" zurückziehen, einem diensteifrigen Mitarbeiter des freiwillig-gouvernementalen Blattes anstößig erschienen ist. Es ist ja richtig, daß der Reichskanzler, wenn erst ein neues, von dem bestehenden abweichendes Stellvertretungsgesetz geschafft wird — und daran scheint man nicht zu denken —, formell auf einen gewissen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten nach dem Staatsrecht gar nicht verzichten darf. Uebrigens hat sich auch Fürst Bismarck wiederholt jener Wendung von dem Zurückziehen auf den Altentheil bedient, ohne daß er dabei an einen Rücktritt vom Reichskanzlerposten und etwa an die Uebernahme des Staatssecretariats des Auswärtigen Amtes gedacht haben kann. Die Frage betrifft indeß nur den „Schlauch" und nicht den „neuen Wein", der dem Reiche angeblich credenzt werden soll, nicht das „Programm". Dieses Wort hat auch der **Kaiser** in seiner Bielefelder Rede gebraucht, und es wird, wie die beiden jüngsten Ansprachen des Monarchen überhaupt, in der Presse ziemlich häufig commentirt. Neuerdings war es nicht mehr Brauch, kaiserliche Reden zum Gegenstande der Erörterung zu machen. Nur der **Byzantinismus** und die Demagogie schließen sich von dem üblich gewordenen Schweigen aus. Wir für unsern Theil sehen keinen Grund, von der namentlich in der nationalliberalen Presse geübten Geflogenheit abzugehen. Ein „Programm" wollte der Kaiser in Bielefeld offenbar nicht entwickeln. Dafür sind seine dort ausgesprochenen Gedanken zu sehr von unmittelbaren, localen, Eindrücken beeinflußt und vor allen Dingen zu aphoristisch. Eine wichtige Stelle der Rede entzieht sich sogar völlig der Beurtheilung. Der Kaiser sagte, er habe auf dem Sparrenberg Rath gepflogen. Es ist nicht erkennbar, mit wem. Die Vermuthung richtet sich aus begreiflichen Gründen auf Geheimrath Hinzpeter und auf Pastor v. Bodelschwingh, sie kann aber nach beiden Richtungen hin fehlgehen. Wenn man schon in den kaiserlichen Worten über ein Programm einen Zusammenhang mit den geplanten Neuerungen suchen will, so wäre dieser Zusammenhang unseres Erachtens in dem besitzanzeigenden Fürworte zu finden: „Mein Programm". Vielleicht soll damit gesagt sein, daß auch unter selbstständigeren Persönlichkeiten, als sie dem Monarchen bisher als Minister umgeben haben, die Politik ausschließlich von der Krone bestimmt werden soll.

Zur **Reise des Präsidenten Faure nach Petersburg** schreibt die „Köln. Ztg.": „In deutschen Blättern finden wir die Mittheilung, Präsident Faure werde auf seiner Petersburger Reise nicht in **Kopenhagen** einkehren. Am dänischen Hofe soll man Bedenken gegen seinen Empfang in Hinblick auf **Deutschland** haben; von hochstehender Seite soll dort das Wort gefallen sein, daß der Weg von Paris nach Petersburg nicht unvermeidlich über Kopenhagen führe. Wir möchten diese Mittheilung nicht ernsthaft nehmen, denn einerseits möchten wir nach unserer Kenntniß der Dinge annehmen, daß sie jedenfalls die Stimmung am dänischen Hofe falsch darstellt; andererseits möchten wir hervorheben, daß Deutschland nicht das allergeringste Interesse daran hat, den Gegenbesuch des Präsidenten Faure in Petersburg, den Höflichkeit und Schicklichkeit nothwendig machen, irgendwie zu beeinträchtigen. Deutschland hat nicht den geringsten Anlaß, eine Jammermiene aufzusetzen, wenn der Präsident in Petersburg ebenso glänzend empfangen wird, wie in Paris im vorigen Jahre der Zar und die Zarin, und ebensowenig hat Deutschland ein Interesse daran, dem Präsidenten Faure einen glänzenden Empfang bei seinen Gastfreunden in Kopenhagen zu mißgönnen. Wir halten es im Gegentheil für selbstverständlich, daß der französische Präsident dort mit allem Pompe, die seiner hohen Stellung gebührt, empfangen wird." Nach unserem Empfinden, das sich mit dem weiter Kreise begegnen dürfte, hat die deutsche Presse sich schon zu viel mit der Reise des Präsidenten der französischen Republik nach Rußland befaßt. Uns kann es völlig gleichgiltig sein, welchen Weg Herr Faure einschlägt, ob er über Kopenhagen geht oder nicht, ob er ein Zusammentreffen mit dem deutschen Kaiser vermeiden will oder nicht. Wie Frankreich zu uns

Feuilleton.

Zwei Frauen.

24] Roman von F. Marion-Crawford.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Wäre Greif weniger plötzlich eingetreten, so würde Rex wahrscheinlich die Pistole mit seiner gewohnten Gelassenheit aus der Hand gelegt und seine Absicht verschoben haben, bis sein Bruder wieder das Zimmer verlassen hatte. Greif aber war ganz unvermuthet auf ihn losgesprungen, und Rex wußte augenblicklich, daß sein Vorhaben entdeckt war und er es entweder gleich ausführen, oder es aufgeben und sich darin fügen müsse, wie ein Irrsinniger behandelt und beständig, Tag und Nacht beobachtet zu werden.

Hilda, die das durch das Handgemenge verursachte Geräusch gehört hatte, aber nicht ahnte, daß ein Kampf stattfand, näherte sich der offenen Thür in der Voraussetzung, die beiden Männer verfolgten irgend ein Thier, das durch einen Zufall in das Zimmer gelangt war. Gerade als sie auf der Schwelle stand und Greif und Rex wüthend miteinander ringen sah, Greif sich anstrengend, dem Bruder die Pistole zu entreißen, Rex bemüht, sie auf sich selbst anzulegen, hörte sie eine leise zornige Stimme, die sie nicht erkannte. Sie klang beinahe wie das Knurren eines sich zornig aufbäumenden wilden Thieres. Rex gelang es nicht, sich Greif's zu erwehren.

„Laß mich los!" rief Rex in tiefem, bebendem Ton, „laß mich los, Mensch, ich liebe Deine Frau, und deshalb will ich sterben."

Mit einem gewaltigen Ruck bekam er seine Hand frei und den Kopf niederbeugend, drückte er die Pistole auf sich ab. Die Kugel hatte einen anderen als den von ihm beabsichtigten Weg genommen. Sie war krachend durch den Spiegel geflogen. Die Waffe war Rex entrissen worden, aber nicht durch Greif's Hand. Hilda hatte die Größe der Gefahr erkannt und sich in der schicksalsvollen Minute in den Streit gemischt, gerade rechtzeitig, Rex vor einer gefährlichen Verwundung, wenn nicht vor dem Tode selbst zu retten. Sie hatte sich des Revolvers bemächtigt, nicht ohne sich der Möglichkeit auszusetzen, selbst von dem Schuß gestreift zu werden.

Rex gab sofort jeden Widerstand auf. Zwischen dem Aerger, daß er gezwungen worden war, seiner Absicht zu entsagen, und dem Entsetzen, Hilda beinahe in demselben Augenblick an seiner Seite zu sehen, als er ihrem Gatten gestanden hatte, daß er sie liebe, war ihm keine Kraft mehr geblieben. Nach dem Aufgebot der äußersten Anstrengung in dem moralischen und physischen Ringen waren ihm die qualvollen Worte entschlüpft. Für wenige Secunden hatte er seine Selbstbeherrschung völlig verloren, dann aber kam die Ueberlegenheit seiner Natur wieder zur Geltung. Er stieß Greif's Hand sanft zurück und machte einige Schritte zur Thür.

„Du kennst jetzt mein Geheimniß", sagte er mit ruhiger Würde, die ihn mit einem fast verklärenden Schimmer überstrahlte. „Ich erbitte mir nur die Gunst, allein bleiben zu dürfen."

„Ich werde Dich nicht einen Augenblick verlassen", begann Greif, aber Hilda unterbrach ihn.

Sie kam zu Rex, legte ihre Hand auf seine Schulter und blickte ihm in die Augen.

„Ist es wahr, daß Sie mich lieben, Horst?" fragte sie ernst, während Greif verwundert dreinschaute.

„Ohne Ihre Dazwischenkunft wäre ich mit diesem Geständniß auf den Lippen gestorben", antwortete Rex, „ja, ich liebe Sie."

„So leben Sie um meinetwillen!" bat sie, ihm die Hand reichend, die ihn gerettet hatte.

„Um Ihretwillen?" Rex wiederholte die Worte, als ob er sie kaum verstünde.

„Ja, meinet- und seinetwillen", antwortete Hilda, auf Greif deutend.

„Mit dieser Sünde gegen ihn im Herzen? Nein, das will ich nicht. Es wäre das Leben eines Verräthers. Nein, ich kann, ich will nicht."

„Sie sollen und Sie werden es", sagte Hilda mit jener siegbaften Ueberzeugung, die ihr das Bewußtsein ihres machtvollen Einflusses verlieh, den sie schon mehr als ein Mal in ihrem Leben erprobt hatte. „Nur ein Mann, der zu sterben versuchte, ist in einem solchen Falle werth, zu leben. Wissen Sie, was mein Gatte Ihnen ist?"

„Ich weiß es besser als er. Ich habe es längst gewußt."

„Nicht besser als er aber ich. Wir haben das Geheimniß heute erfahren."

„Sie kennen es!" rief Rex in höchster Ueberraschung. „Sehen Sie auf diese Asche hier am Boden, das ist Alles, was ich davon übrig gelassen habe, und doch kennen Sie es! Nein, das ist unmöglich."

„Wir wissen, daß Ihr Brüder seid", sagte Hilda, seine Hand ergreifend, die er ihr nur widerstrebend überließ. „Zwischen uns Dreien giebt es kein Geheimniß mehr."

„Und Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich meines Bruders Frau liebe, und dennoch wollen Sie, daß ich lebe?"

„Ja", rief Greif, der noch kein Wort gesprochen hatte. „Ja, ich will, daß Du lebst, daß Du mit uns lebst, und daß Ihr einander von ganzem Herzen liebt, wie ich Euch Beide liebe."

Rex starrte erst seinen Bruder, dann Hilda an, erhob die Hand und bedeckte die Augen.

„Ich verstehe, ich begreife nicht", sagte er mit leiser Stimme.

„Weil ich Alles verstehe und begreife, spreche ich so", antwortete Greif mit wehmüthigem Ernst, „weil ich weiß, daß kein edlerer Mensch als Du auf Erden athmet, weil es nur eine Hilda auf Erden giebt, und sie ist mein, wie ich ihr gehöre."

„Du bist kein irdisches Wesen, mein Bruder", rief Rex. „Du solltest meinen Tod wünschen."

„Wenn Du ein Anderer wärest als Rex, vielleicht, da Du aber bist, was Du bist, wünsche ich, daß wir Drei uns nie von einander trennen."

„Nie!" wiederholte Hilda. „Ah, Horst, siehst Du nicht, daß Du auch mein Bruder bist, fühlst Du nicht, daß ich Deine Schwester bin, und sollten Geschwister wie wir zur Trennung verurtheilt werden?"

„Ich kann es nicht sagen", antwortete Rex, „wenn Ihr von mir verlangt, daß ich lebe, kann ich Euch nur das von meinem Leben geben, was mir davon geblieben ist. Ihr kennt mich jetzt. Ihr wißt das, worüber ich selbst mir erst gestern Abend klar wurde und was ich heute als Geheimniß mit mir ins Grab genommen haben würde. Wenn ich in Euren Augen so viel weniger niedrig dastehe als in den meinigen, wenn Ihr auf mich sehen könnt, ohne mich zu verabscheuen, wenn Ihr an mich denken könnt, ohne mich Verräther zu nennen, so gehört dieses Leben Euch. Wollt Ihr wissen, wie das Alles so gekommen ist? Ich liebte in einem Traum. In schattenhaften Gebilden meiner Phantasie machte ich mich zum Vater Hilda's, gab ich ihr eine längstverstorbene, von mir über Alles geliebte Mutter. Ich unterhielt mich mit einem Schatten, ich liebte einen Schatten, und dieses Geschöpf meiner Träume wurde Hilda immer ähnlicher, so ähnlich, daß, als ich gestern meinen Blick auf sie warf, ich wußte, ich müsse ohne Verzug sterben. Der Schatten, dem meine Huldigungen gegolten hatten, war die Frau Dessen, für den mir kein Opfer zu schwer gewesen wäre, meines einzigen Freundes, meines einzigen Verwandten, meines einzigen Bruders. Und wenn Ihr mich nicht daran gehindert hättet, wäre ich selbst jetzt ein Schatten, aber mein Leben gehört hinfort Euch, thut damit, was Euch gut dünkt. Nicht um unerträglichen Qualen zu entfliehen, wollte ich sterben, nicht weil ich fürchtete, durch Wort oder That das Siegel zu brechen und zu zeigen, was in mir vorging. Ich wollte nur die Welt von einem Elenden befreien, der keine Kraft hatte, zu leben."

„Mehr Kraft als ich, aber mancher Bessere als ich", sagte Greif, seine Hand auf des Bruders Schulter legend.

„Sei vernünftig, Greif", antwortete Rex. „Ueberlege gut, was noch zu erwarten ist, ob Du Dich stark genug fühlst, Dir selbst und mir zu vertrauen. Um mich, für mich bin ich nicht besorgt. Ein Druck meines Fingers, ein kurzes Geräusch, und Du bist mich für immer los. Im Tode liegt eine Bürgschaft, die das Leben niemals zu gewähren vermag."

„Sprich nicht mehr vom Tode, lieber Horst", bat Hilda. „Es ist kaum ein Jahr und wenige Monate her, seit zwei Brüder und eine Frau, drei Personen wie wir, einander gegenüberstanden, wie wir, und vielleicht durch ihre Thaten und durch ihren Tod den Tod aus unserem Pfade räumten. Sprich nicht mehr vom Tode, hier, wo ein anderes Dach uns beschützt, wo wir andere Namen führen, als jene. Laß dieses Haus ein Haus des Lebens sein, wie jenes eins des Todes war, die Heimath ehrlicher Liebe, wie jenes die Heimath des Verrathes war, die Stätte des Friedens, wie jenes die Stätte gewaltsamer Thaten. Die Stunde des bösen Verhängnisses ist vorüber, von heute an beginnen die Tage ohne Furcht und ohne Schrecknisse.

Es war in der That der entscheidende Augenblick in dem Leben dieser drei Personen, und nachdem Hilda gesprochen hatte, verharrten sie Alle in längerem Schweigen. Die Gedanken, die ihre Worte in dem Geist der beiden Männer hervorgerufen hatten, führten ihre Erinnerung zu den Vorgängen in Greifenstein zurück, und sie konnten nicht umhin, anzuerkennen, daß eine geheimnißvolle Aehnlichkeit zwischen ihrer Geschichte und der Geschichte jener Entschlafenen bestand. Wie Rieseneck und Greifenstein Halbbrüder gewesen, waren es Greif und Rex, wie ihre Väter eine Frau geliebt, so liebten sie Beide Hilda; wie das ältere Brüderpaar ohne die

SLUB
Wir führen Wissen.